

HISTORISCHES
JAHRBUCH
DER
STADT LINZ

1985

Linz 1986

Herausgegeben vom Archiv der Stadt Linz

INHALT

	Seite
Impressum	IV
Abkürzungen	VIII
Anschriften der Autoren	IX
Vorwort des Bürgermeisters	XI
Vorwort der Schriftleitung	XIII
Walter Aspernig Der ehemalige Besitz des Chorherrenstiftes St. Nikola bei Passau im Raume von Linz. Ein Beitrag zur historischen Topographie	1
Herbert Erich Baumert Der rote „Passauer Wolf“ im Marktwappen von Ebelsberg	15
Gunter Dimpf Vom Wert und Unwert vorstädtischer Bausubstanz — das Haus Ottensheimerstraße 11 in Urfahr	21
Heidelinde Dimpf Wallfahrtsmedaillen vom Pöstlingberg	35
Walther Dürr Der Linzer Schubert-Kreis und seine „Beiträge zur Bildung für Jünglinge“	51
Helmut Feigl Die oberösterreichischen Weistümer als Quellen für die Geschichte von Handel und Gewerbe	61
Helmut Fiederer Nebenlager des Konzentrationslagers Mauthausen in der Hütte Linz der Reichswerke „Hermann Göring“	95
Josef Fröhler Überlieferte Linzer Jesuitendramen II	115
Walter Goldinger Bischof Rudiger und die Wiener Zentralstellen	149
Maria Habacher Dr. Karl Ludwig Freiherr von Reichenbach (1788 bis 1869), Wien Dr. Karl Wilhelm Mayrhofer (1806 bis 1853), Kremsmünster. Zwei Gefährten im Kampfe gegen die Intoleranz der exakten Wissenschaft	157
Siegfried Haider Zur frühen Linzer Stadtgeschichtsschreibung. Die „Kurze Beschreibung von der kayserlichen Hauptstatt Linz . . .“ auf breiterer Textgrundlage	175

Lucie Hampel	
Grabmalereien erhielten die Bekleidungsarten der Etrusker.	191
Über die Bekleidung der Etrusker.	
Wilhelm Hauser	
Des Marktes Ottensheim Ungeld und Urbarsteuer im 16. Jahrhundert	211
Helmuth Huemer	
Die Industriestadt Linz als Heimstätte alter Volks- und Handwerkskunst.	
Einige Gedanken und Berichte aus dem Leben gegriffen	235
Hans Hübler	
Die älteste Schule in Linz	249
Willibald Katzinger	
Zufallsfunde zum Revolutionsjahr 1848	257
Heinrich Koller	
Kaiser Friedrich III. und die Stadt Linz	269
Hanns Kreczi	
Aufgaben und Wege der Linzer Stadtgeschichtsforschung.	
Rückschau auf Vorarbeiten	283
Hertha Ladenbauer-Orel	
Siedlungsschwerpunkte der Ur- und Frühgeschichte im Linzer Becken	323
Fritz Mayrhofer	
Einige Überlegungen zum ältesten Linzer Stadtsiegel	333
Josef Mittermayer	
Linzer Persönlichkeiten aus dem Stamm Schnopfhagen — im Dienste	
der Heilkunst	343
Herbert Paulhart	
Studien zur Bibliothek der Linzer Kapuziner zu St. Matthias	365
Isfried H. Pichler	
Friedrich Wutschl (1837 bis 1922). Ein vergessener Linzer Maler	
und Restaurator	375
Wilhelm Rausch	
Fast ein Vierteljahrhundert Redaktion —	
dazu einige Gedanken im Jubiläumsband	381
Erwin M. Ruprechtsberger	
Zur Geschichte des antiken Lentia/Linz.	
Mit Beiträgen von Ämilian J. Kloiber und Anton Meyer	387
Traude Maria Seidelmann	
Wohnhaft in Linz. Randbemerkungen	407
Zdeněk Šimeček	
Linzer Märkte und die Bibliothek der Rosenberger	415
Harry Slapnicka	
Hitlers Linz-Planungen in den Gesprächen mit Gauleiter Eigruber	427

Peter Teibenbacher Die Handwerksbeziehungen des Stiftes Kremsmünster im 16. Jahrhundert, vornehmlich in der Zeit von 1570 bis 1600	437
Heinrich Teutschmann Der Figurenschmuck des Linzer Landhauses geistesgeschichtlich betrachtet	443
Kurt Tweraser Linz und Oberösterreich zwischen Liberalisierungsdiktatur und Demokratie. Politische Betrachtungen zur „unpolitischen“ Periode der amerikanischen Besatzung	461
Hans-Heinrich Vangerow Schiffleute und Schiffbestand an der Donau von Passau bis Wien anno 1566	481
Georg Wacha Linz auf einem Nürnberger Kalender für 1614. Reichstag und Türkenkrieg	505
Traute Zachariasiewicz Linz—Wien, 24 Stunden. Ein Augenzeugenbericht	525
Jiří Záloha Beziehungen der am Hofe der Fürsten zu Eggenberg in Český Krumlov (Böhmischt-Krumau) in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wirkenden Künstler zu Oberösterreich	529
Franz Zamazal Eigenvorsorge der Volksschullehrer in Oberösterreich im 19. Jahrhundert. Das Pensions-Institut für Schullehrers-Witwen und Waisen	545
Rudolf Zinnhöbler Die General- und Kapitelsvikare des Bistums Linz. Herrn Generalvikar Prälat Mag. Josef Ahamer zur Vollendung des 50. Lebensjahres gewidmet	561

HELMUTH HUEMER

DIE INDUSTRIESTADT LINZ ALS HEIMSTÄTTE ALTER VOLKS- UND HANDWERKS KUNST

Einige Gedanken und Berichte aus dem Leben gegriffen

I.

Die Landeshauptstadt Linz erlebte nach dem Zweiten Weltkrieg den größten wirtschaftlichen Aufschwung ihrer Geschichte. Neben den beiden großen verstaatlichten Industriewerken und der alteingesessenen Industrie entstanden viele neue industrielle Mittelbetriebe von zum Teil internationaler Geltung, Gewerbe und Handel paßten sich den geänderten wirtschaftlichen Verhältnissen sofort an und so entstand seit etwa 1950 in und um Linz ein breitgefächterter Industrieschwerpunkt, dessen Dynamik mit derjenigen anderer mitteleuropäischer Zentren, z. B. in der BRD, gleichzusetzen ist. Diese wirtschaftliche Entwicklung brachte zwangsläufig Veränderungen auf allen Gebieten des menschlichen Lebens mit sich. Industrie und Gewerbe hatten einen schier unerschöpflichen Bedarf an Mitarbeitern, die aus anderen, wirtschaftlich schwächeren Bereichen, z. B. aus der Landwirtschaft, geholt wurden. Es entstanden in und um Linz neue Ballungszentren, die sich zusammen mit den Betrieben immer weiter in die Landschaft hinein ausdehnten. Geld, viel Geld kam unter die Leute, das nun hauptsächlich dazu verwendet wurde, um Häuser und Wohnungen immer dem letzten technischen Standard anzupassen, das Diktat der Zivilisation begann den Menschen in der ganzen Breite seiner Lebensführung zu beherrschen.

II.

Bei einem Wandel der Wirtschaftsformen und damit auch der menschlichen Bedürfnisse müssen natürlich alte Handwerkszweige, deren Erzeugnisse nicht mehr oder nur mehr in sehr verminderter Zahl gebraucht werden, zurückgehen und in weiterer Folge absterben. Es ist dies ein dauernder Prozeß, der sich durch alle Jahrhunderte hinzieht, entscheidend für die Anpassungsmöglichkeit des Menschen ist nur das Tempo der Veränderung. Und dieses hat sich nach 1945 immer rascher entwickelt; wer nicht schritthalten konnte, kam buchstäblich „unter die Räder“. Man fand für diese Erscheinung auch einen Terminus, nämlich den Begriff des *w e i c h e n d e n G e w e r b e s*. Nun ist aber zu beachten, daß in Gesellschaften, die auf eine alte Tradition zurückblicken, auch die wirtschaftlichen Zäsuren nicht endgültig und unbedingt sein müssen, ja daß nach einer Durststrecke, bei der in einem harten Ausleseprozeß die Schwächeren zu Grunde gehen, allmählich wieder ein Bedarf nach den traditionellen Erzeugnissen erwacht und daß dieser sogar beachtlich wachsen kann. Nur werden diese Artikel dann kaum mehr im Alltag als Gebrauchsgegenstände benutzt, sondern für besondere gehobene Zwecke im Bereich der Volkskultur und der Hochkultur verwendet. Manche haben auch die Chance im Bereich des Kultus wenigstens teilweise ohne Unterbrechung zu überleben. Einige Beispiele: Das alte Handwerk der Wachszieher und Lebzelter ist im 19. Jahrhundert durch die Erfindung des Gaslichtes und

der Elektrizität und durch besonders verfeinerte Methoden auf dem Gebiet der Nahrungsmittelzubereitung in arge Existenzschwierigkeiten geraten. Die Kerzenerzeugung konnte mit Hilfe des Kultes, durch die Verwendung der Kerzen beim Gottesdienst, zunächst in einigen leistungsfähigen Betrieben überleben. Die elektrische Beleuchtung wurde zwar in den Kirchen eingeführt, bis zu den eigentlichen Kulthandlungen ist sie jedoch kaum vorgedrungen. Seit ungefähr 20 Jahren gewinnt die Kerze als „lebendiges“ Licht bei festlichen Anlässen im privaten Bereich erhebliche Bedeutung, in den Restaurants wurde sie als Teil des Gedekes geradezu zur Pflicht und die Produktion von Zierkerzen aller Geschmacksstufen hauptsächlich für Geschenkzwecke geht jährlich in die Millionen. Manche alte Wachszieher, die in der schlechten Zeit auf die Erzeugung chemischer Produkte ausgewichen sind, haben nun wieder Kerzen in ihrem Hauptprogramm.

Die Lebzelter haben sich soweit ihnen dies möglich war und um überleben zu können, auf Konditorei, Kaffeehaus, Zuckergeschäft und auf die Erzeugung feinster Süßigkeiten umgestellt. Langsam gewinnt auch der Lebkuchen in den verschiedensten geschmacklich verfeinerten Arten besonders zu den winterlichen Brauchtumszeiten und zur Sonnenwende wieder mehr Freunde. Wenn nun eine alte Firma ein Süßwarengeschäft betreibt (z. B. Firma Wrann, Linz, gegründet 1646) oder wenn man in einem alten Haus eine Konditorei und — oder ein Kaffeehaus findet (z. B. Firma Vogl, Eferding, gegründet 1673) dann geht dies oftmals auf eine ursprüngliche Wachszieherei- und Lebzelterei zurück. Ähnliche Beispiele könnte man noch für die Zinngießer anführen, die auf Glaserie und Geschirrhandel (Haus- und Küchengeräte) ausgewichen sind. Die früher alltäglichen Gebrauchsgegenstände aus Zinn finden sich in unseren Tagen in großer Menge als eine Art Kultgefäß und Ziergegenstände für den festlichen privaten Gebrauch.

Zu den bekanntesten weichen Gewerben zählen unter anderem die Wagner, die Huf- und Wagenschmiede, die Binder, die Kupferschmiede, die Gürtler, die Sattler, die Färber und Blaudrucker und die Schuhmacher. Vereinzelt gibt es in allen diesen Branchen noch gewerbliche Werkstätten, die manchmal wie bei den Bindern nur saisonal (Fässer reparieren für den Most) betrieben werden oder die sich hoch spezialisiert haben oder in den Bereich des Kunsthandwerks (Kunst-)Schmiede „auf“-gestiegen sind.

Kennzeichnend für diese Entwicklung ist auch, daß immer mehr berufsfremde Menschen, begabte Laien oder Kunsthandwerker, die Erzeugung einzelner, meist dem Kunsthandwerk benachbarter Artikel aus dem ursprünglichen Bereich aufnehmen. Diese Personen sind entweder Autodidakten oder gewerblich Angelernte oder haben eine Ausbildung an einer Kunstschule oder Kunstabakademie genossen. Eine große Rolle spielen auch die handwerklichen und kunsthandwerklichen Kurse, die von allen Einrichtungen der Erwachsenenbildung angeboten werden (Wirtschaftsförderungsinstitut, Berufsförderungsinstitut, Volksbildungswerk, Volkshochschule usw.). Der Zweck dieser Kurse ist es eigentlich nicht, halbe Handwerker und tüchtige Pfuscher im Schnellsiedeverfahren auszubilden, sondern im kunsthandwerklichen Bereich Menschen zu einer sinnvollen Freizeitgestaltung hinzuleiten.

III.

Ein weiteres Merkmal der Industriegesellschaft ist es, daß die Menschen nach anfänglicher Euphorie für alles Technische wieder starke Bedürfnisse nach emotionaler Geborgenheit entwickeln. Die technischen Errungenschaften werden bald als etwas Selbstverständliches hingenommen, der berufliche Alltag mit seinem ständigen Stress, die klinische Kälte und Nüchternheit vieler Arbeitsplätze verlangen zum Ausgleich wieder mehr Wärme im privaten Bereich. Gesellschaften, die sich durch Kontinuität ihrer alten Tradition auszeichnen,

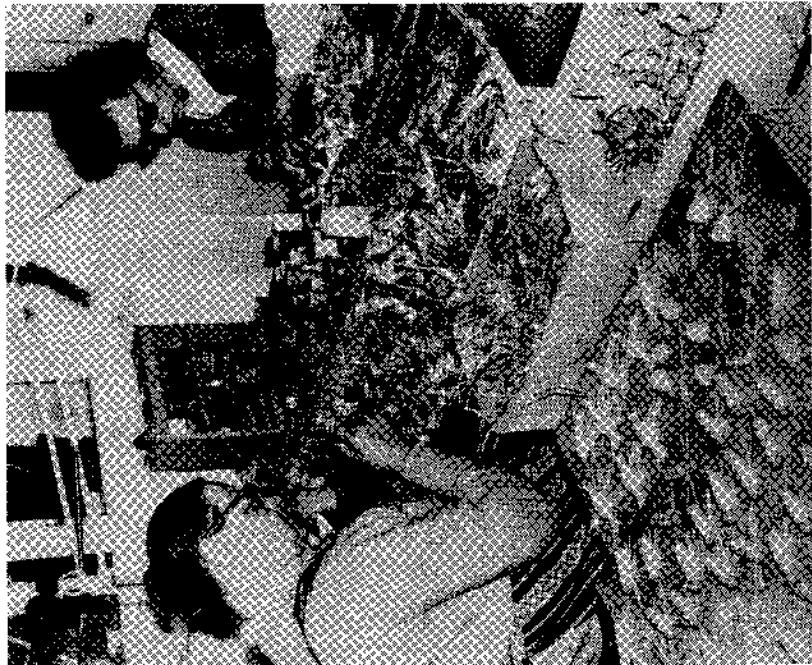


Abb. 2: Fleißige Frauen beim Anfertigen von Christbaum-schmuck. Blick in die Malwerkstatt. Schwiegermutter Hermine und Schwiegertochter Ulrike Perlwieser arbeiten ein-trächtig zusammen.

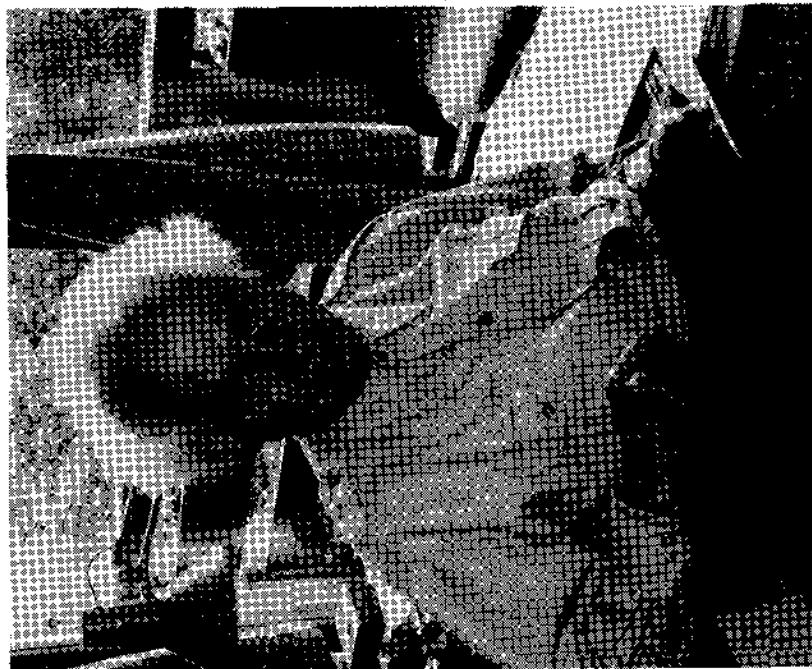


Abb. 1: Professor Hans Perlwieser, 80, in seinem Atelier in Linz/Ebelsberg.

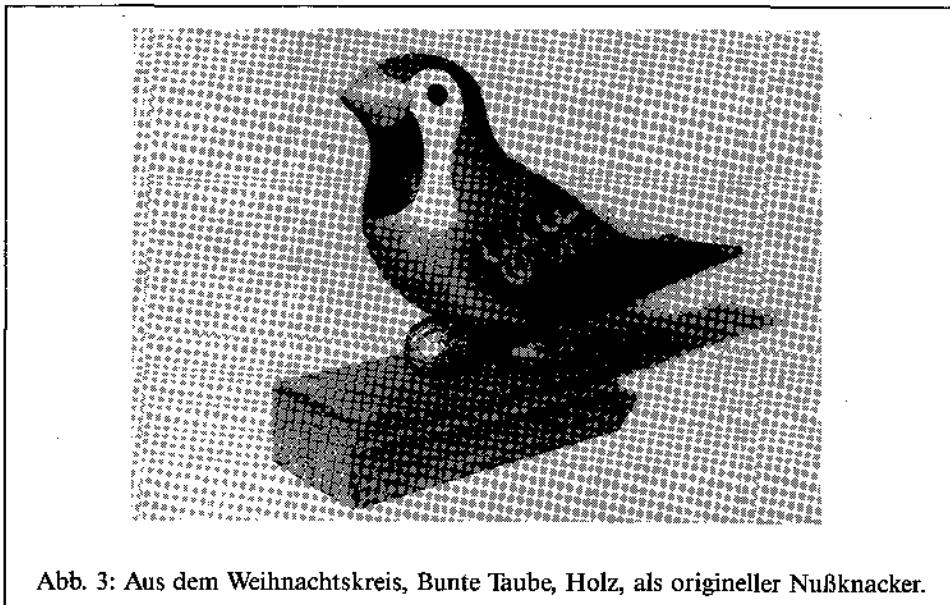


Abb. 3: Aus dem Weihnachtskreis, Bunte Taube, Holz, als origineller Nußknacker.



Abb. 4: Aus dem Weihnachtskreis, Linzer Drehkrippe mit Spielwerk, Hl. Familie und Hirten.

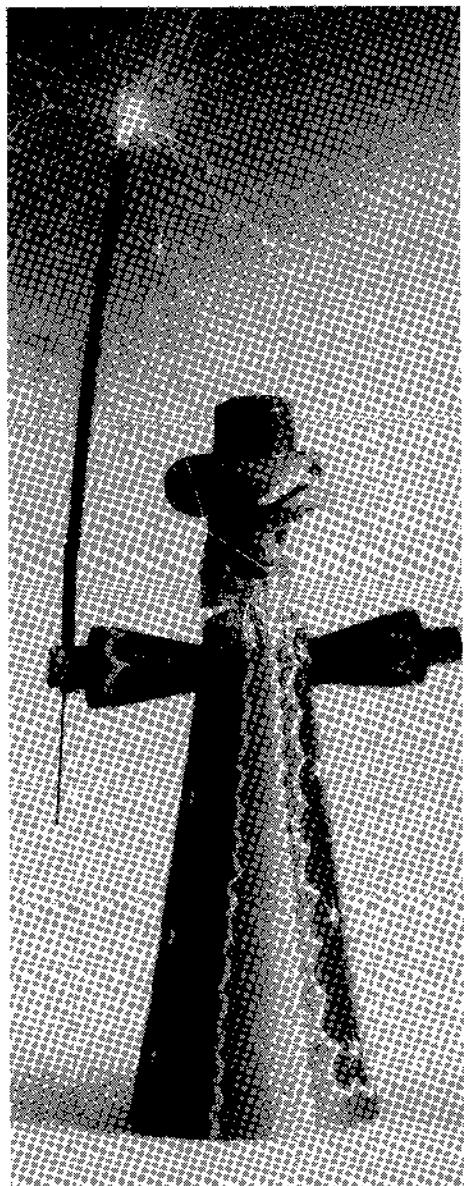


Abb. 5: Aus dem Weihnachtskreis,
Berggeist mit Wunderkerze.

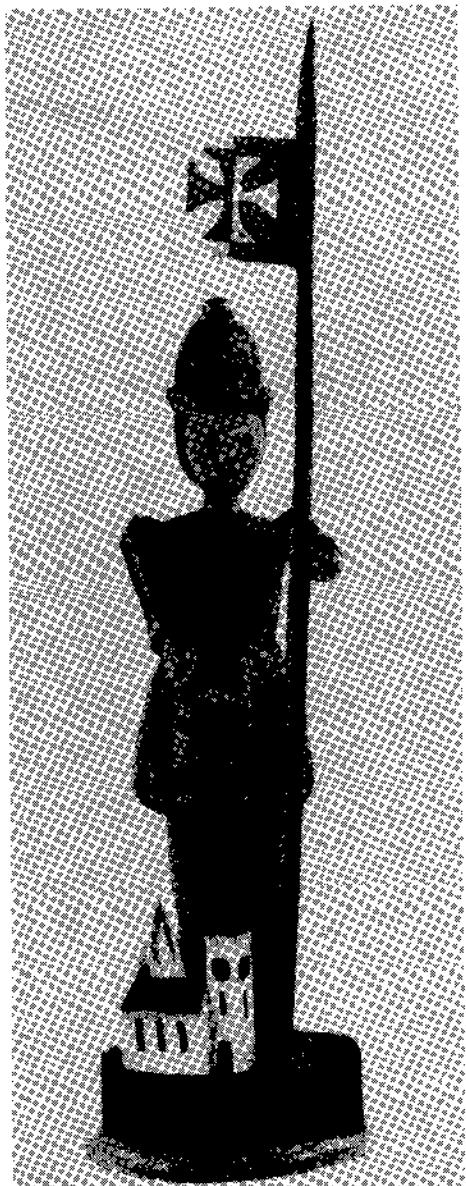


Abb. 6: Hl. Florian, der heimliche
Landespatron von Oberösterreich.



Abb. 7: Frau Anni Loistl beim „Kratzen“ von Ostereiern.



Abb. 8: Drei Ostereier aus der Werkstatt von Frau Anni Loistl.

finden leicht Anknüpfungspunkte zu ihren früheren Kulturepochen, deren Überlieferungen vor allem auf dem geistigen Gebiet intensiv gepflegt werden (z. B. Musik), während die zeitgenössische Sachkultur mehr im Restaurativen weiterlebt. Dem Verlangen nach mehr Wärme im Alltag kommen jedoch die Traditionen der alten Volkskultur am weitesten entgegen und da schließlich jeder Mensch zumindest in der Funktion seines Unbewußten, dem *Vulgus*, dem Volke angehört, ist es nicht verwunderlich, daß unsere technikgläubige „moderne“ Zeit auch außerordentlich brauchtumsfreudig ist und daß die sogenannten „Sachgüter“ der alten Volkskultur von der Tracht über die Handwerkserzeugnisse bis zum Möbel, von den Heimtextilien bis zu den Gegenständen, die bei Brauchtumshandlungen verwendet werden, breiten Anklang in der Bevölkerung finden.

IV.

Alle diese Erscheinungen spiegeln sich auch in der Landeshauptstadt Linz nach dem Zweiten Weltkrieg wider. Wir haben auf der einen Seite eine breitflächig dominante Industrie die von einer „Industriegesellschaft“ mit allen ihren positiven und negativen Eigenschaften getragen wird, andererseits tradiertes Handwerk in einer Art Rückzugsstellung, die jedoch gleichzeitig zu einem neuen Aufbruch führen kann. So machen vor allem auf dem Gebiet der überlieferten volkstümlichen Sachkultur sehr beachtenswerte dynamische Kräfte aus den Bereichen des Kunsthandwerks, aber auch begabte, zunächst nicht gewerblich ausgebildete Autodidakten immer wieder auf sich aufmerksam. Eine Art Katalysatorfunktion und zugleich auch eine wichtige Hilfestellung bieten hier die Einrichtungen der Erwachsenenbildung, das OÖ. Volksbildungswerk, die Volkshochschule und die Genossenschaft OÖ. Heimatwerk. Die Aufgabe, die sich das 1952 gegründete Heimatwerk in Linz gestellt hat, betrifft ganz konkret die Pflege der Sachgüter der oberösterreichischen Volkskultur sowie den An- und Verkauf der einschlägigen Erzeugnisse. Die Grundlage bilden dabei alle Gegenstände, die der überlieferten Volkskunst zuzurechnen sind, gleichgültig ob es sich um Laienarbeiten oder um Produkte des gewerblichen Handwerks handelt. Eine enge Zusammenarbeit mit der Volkskunde-Abteilung des OÖ. Landesmuseums sicherte dabei die wissenschaftliche Richtigkeit, Authentizität der Produkte. Ebenso wichtig wie die Pflege des Alten ist auch die ständige Neuschöpfung auf der Grundlage der Tradition, wir sagen heute dazu „Innovation“. Und hier regten sich in der Industriestadt Linz Kräfte von so beachtlichem Umfang, deren Wirkungen weit über die Stadt, über das Bundesland, ja über Österreich hinausgegangen sind. Einige bedeutende davon seien hier beispielshalber und ohne Anspruch auf Vollständigkeit aufgezählt, wobei am Schlusse auf zwei Persönlichkeiten, deren Wirken sehr fruchtbar wurde, die aber nur „Insidern“ bekannt sind, besonders hingewiesen werden soll.

V.

Der Leiter der Volkskunde-Abteilung des OÖ. Landesmuseums in Linz, späterer Direktor dieser Institution und Wiener Universitätsprofessor Dr. Franz Carl Lipp (geb. 1913) ließ in den Jahren 1950 bis 1961 ein auf fünf Folgen angelegtes Werk *OÖ. Trachten, erneuert und zusammengestellt* ... im Verlag des Wirtschaftsförderungsinstitutes und später des OÖ. Heimatwerkes Linz erscheinen, das die Grundlage für die *Trachtenneuerung* Oberösterreichs bildete und das für das folgende Jahrzehnt in Darstellung und Methode richtungsweisend für ganz Österreich, Bayern und die Schweiz wurde. Dr. Lipp

machte die alten Volkstrachten in echter innovativer Arbeit wieder tragbar für die Menschen des 20. Jahrhunderts, seine Vorschläge wurden von der Bevölkerung angenommen und die Auswirkungen kann man heute im alltäglichen Straßenbild und bei den zahlreichen Festen und Feiern augenscheinlich sehen. Gleichzeitig bekamen viele Handwerks-, Industrie- und Handelsbetriebe der Textil- und verwandten Zulieferbranchen auch die geschäftlichen Vorteile von Lipps Engagement zu spüren.

Frau Regierungsrat Margareta Pokorny, (geb. 1901) Linz-Urfahr, war in ihrer aktiven Dienstzeit Fachinspektorin für weibliche Handarbeiten an den Elementar- und Hauptschulen Oberösterreichs und Salzburgs. Nach ihrer Pensionierung beschäftigte sie sich weiterhin mit den tradierten Handarbeiten und schuf in Zusammenarbeit mit der OÖ. Landwirtschaftskammer und dem Heimatwerk die Grundlage für eine wahre Renaissance des Kreuzstiches. Die Vorlagemappen mit alten bodenständigen Mustern erschienen im Verlag des OÖ. Heimatwerkes seit 1968 und brachten aus der Tradition Neuentwicklungen besonders bei den „Wandbehängen“ und bei der „Religiösen Volkskunst“. Ihr theoretisches Hauptwerk *Kreuzstich, Klöppeln, Filetarbeiten* veröffentlichte sie 1984 bei Kremayr & Scheriau, Wien. Es gibt heute kaum ein Bauernhaus, es gibt keine ländliche Ausstellung, in denen nicht auch Kreuzsticharbeiten zu finden sind und viele Frauen in oberösterreichischen Städten, besonders in der Landeshauptstadt Linz, pflegen mit Begeisterung diese alte Technik. Die Auswirkungen der Arbeit von Frau Regierungsrat Pokorny sind in allen österreichischen Bundesländern und vereinzelt, aber nachhaltig in der BRD festzustellen. Natürlich profitieren auch die Leinenweber und die Garnspinnereien davon.

Die Erzeugung von Hinterglasmalerei hat in Oberösterreich Tradition und der Mühlviertler Ort Sandl hat der bäuerlichen Gattung sogar den Namen gegeben. Die kunsthandwerklichen Werkstätten des Reinhold Pillweis (geb. 1943, Firmengründung 1967) Linz, und des Maximilian Bayer (geb. 1946, Firmengründung 1973) Pasching, und die Werkstätten der Firma Veritas (Firmengründung 1945) in Linz dürften wohl die mengenmäßig größten Hersteller von Hinterglasbildern in Österreich sein, die diese und noch andere Produkte wie mundgeblasene Gläser, Zimmeruhren mit bemalten Zifferblättern aus Glas und Holz, bemalte Holztafeln und Schützenscheiben und besonders religiöse Schnitzwerke auch in das Ausland exportieren.

Nun wollen wir das Wirken einer liebenswürdigen und bescheidenen Persönlichkeit würdigen, die u. a. auf dem Gebiet der tradierten Volkskunst nach 1945 äußerst verdienstvoll und fruchtbar gearbeitet hat. Deren Neuschöpfungen-Innovationen haben europaweite Geltung erlangt, die geschäftlichen Erfolge aber stellten sich, wie so oft, bei anderen ein, während sie selbst weitgehend unbekannt blieb. Die Rede ist von dem Linzer Professor Hans Pertlwieser, der vor 80 Jahren, am 30. Oktober 1905, in Ebelsberg geboren wurde. Der Vater Johann Pertlwieser war Bierdepotleiter der Poschacher-Brauerei und hatte mit seiner Frau Josefa neun Kinder. Die Familie Pertlwieser kommt aus dem Mühlviertel und ist um Helfenberg bis in das 13. Jahrhundert nachweisbar. Hans Pertlwieser besuchte die Volksschule in Ebelsberg und die Bürgerschule (Waldegg) in Linz. Der Jüngling sollte Schlosser werden und arbeitete einige Wochen bei der bekannten Kunstsenschlosserei Czekal in Urfahr. Seine Körperkräfte reichten aber nicht aus und deshalb lernte er das Handwerk der Maler- und Anstreicher, wiederum in einem erstklassigen Meisterbetrieb: bei Franz Kröpl in der Bethlehemstraße, wo u. a. Geschäftsportale in Hinterglasteknik im Jugendstil in Schwarzgoldmalerei entstanden. Der begabte Malergeselle besuchte in den zwanziger Jahren die Aktkurse bei Matthias May und studierte einige Semester an der damaligen Kunstgewerbeschule (jetzt Akademie) in Wien, Stubenring, bei Professor Schufinsky. Finanzielle Schwierigkeiten zwangen ihn nach Linz zurück, wo er bei den Reklamefirmen

RIEG und PEK (Atelier Architekt Hans Pehersdorfer) und bei der Druckerei Wimmer (von 1930 bis 1935) als Graphiker arbeiten konnte. Schließlich landete er 1936 bei der Handels Ges. m. b. H. FUNDUS, einem Konzernbetrieb der Firma FRANCK, wo er alle Werbographiken für Osteuropa anfertigte. 1938 übersiedelte die Firma Fundus nach Berlin und Hans Pertlwieser machte sich in Ebelsberg selbständig. Er wohnte damals im alten Gemeindehaus Fadingerplatz 14 und fand daneben in einem ehemaligen Gasthaussalettl ein geräumiges Atelier. Hans Pertlwieser hatte 1931 die Linzerin Hermine Gerstner geheiratet und von ihr im Laufe der Jahre fünf Kinder bekommen. Für einen Graphiker gab es in der NS-Zeit genügend Arbeit. Die Prüfungen kamen aber nach Kriegsende, als Hans Pertlwieser in Glasenbach interniert wurde, weil er für die frühere Regierung Werbeplakate entworfen hatte. Seine Gattin war mit ihren Kindern völlig mittellos und sie begann nun aus der Not heraus Rauschgoldengel und Christbaumschmuck aus Papier herzustellen, die sie an Linzer Firmen verkaufte. Der weitere Lebensweg von Hans Pertlwieser war schwierig, angefüllt mit Arbeit für den Unterhalt seiner Familie aber auch voller schöpferischer Ideen. Er reiste jetzt zum Idealisten und gab sein Gedankengut auch an seine Familie weiter. Er nahm Arbeit, wo sie sich ihm bot und es gelang ihm, mit Hilfe des Geologen Dr. Josef Schadler im OÖ. Landesmuseum Fuß zu fassen. Als freier Mitarbeiter gestaltete er viele Ausstellungen und Schauräume in den Museen, besonders Oberösterreichs und Salzburgs. Sein geologisches Relief von Oberösterreich und seine vielen Dioramen über naturgeschichtliche und volkskundliche Themen entzücken heute noch die Menschen. Diese Arbeit brachte ihn auch in ein Nahverhältnis zum Naturschutz und er wurde unbesoldeter Naturschutz-Beauftragter. Aber er war wie ein Rufer in der Wüste, seine schon anfangs der sechziger Jahre ausgesprochenen Warnungen, seine Hinweise auf den *stillen Frühling*, auf das Vogelsterben und auf die Gefährdung des Bodens und des Waldes wurden meistens nur belächelt. Die idealistische Einstellung des Ehepaars Pertlwieser erweist sich auch dadurch, daß es nach dem Kriege in seiner Wohnung in Ebelsberg sieben Jahre hindurch kostenlos eine Flüchtlingsfamilie beherbergte und daß die Familie Pertlwiesers jahrelang ein privates Tierheim betrieb, das 1966 öffentlich anerkannt wurde. Schließlich stellten sich auch staatliche Ehrungen ein, Hans Pertlwieser wurde 1966 zum Konsulenten der OÖ. Landesregierung für Naturschutz ernannt und 1976 vom Bundespräsidenten mit dem Berufstitel Professor ausgezeichnet.

Hans Pertlwieser hat eine natürliche Beziehung zur Volkskunst. Sein offenes Herz, sein schlichtes Gemüt, seine Fantasie und seine sprudelnden Ideen erweckten in ihm eine besondere Freude an der Kleinkunst, an einfach bemaltem Holzspielzeug wie es im Erzgebirge, in Gröden, in Berchtesgaden und in der oberösterreichischen Viechtau einmal hergestellt wurde und teilweise noch wird. In den fünfziger Jahren fand er zum Heimatwerk und nun entstanden die ersten Produkte: reizende Trachtenfigürchen aus der Hand seiner Frau, bemalte Zinnfiguren und kleine gedrechselte, teilweise beschnitzte und handbemalte Heiligenfigürchen, ca. sieben bis neun Zentimeter hoch. Eine erste bescheidene Serienerzeugung im Kreise seiner Familie setzte ein, das Sortiment umfaßte eine Madonna, einen Leuchterengel für Christbaumkerzen, einen hl. Franziskus, einen Wolfgang, einen Florian, einen Georg, einen Hubertus, einen Leonhard und einen hl. Christophorus, also lauter beliebte und „gängige“ Heilige. Im Winterheft der Zeitschrift „Oberösterreich“ Jg. 7, Heft 4, konnten diese Figürchen veröffentlicht werden. Nach anfänglichen guten Erfolgen fanden diese Heiligen, die heute kostbare Sammelobjekte darstellen, zu wenig Anklang und — dann kam ihm die Idee seines Lebens, die zum Geschäft für andere werden sollte: Hans Pertlwieser produzierte hölzerne Christbaumschmuck.

Anneliese Röck schrieb in den OÖ. Nachrichten vom 21. Dezember 1968 eine stimmungsvolle Reportage über „Das hölzerne Weihnachtsmärchen“ aus der wir zitieren:

Hans Pertlwieser zog vor sieben Jahren (d. i. 1961 und mit der ganzen Familie) in die Viechtau, um dort die Reste einer brüchig gewordenen Tradition aufzulesen. In dieser Kleinhäuslerlandschaft zwischen Traunsee und Attersee stand einst in jedem Haus eine Schnitzbank oder Drechselmaschine — ein Spiegelbild des Berchtesgadener Landes. Doch hölzernes Spielzeug und Brauchtumsgerät fand immer weniger Abnehmer, und die etwa zwanzig verbliebenen Drechsler und Schnitzer wurden durch den mächtigen Sog des Souvenirs gewollt äußerlichen Prägung von ihrer ursprünglichen Gangart abgetrieben. Sie brachten dem Versuch, ihre Wege rückzuleiten, nur Mißtrauen entgegen. Trotzdem lernte Pertlwieser dort unzählige Möglichkeiten der Holzverarbeitung kennen und kam aus der Viechtau mit einer Fülle von Ideen und volkstümlichen Motiven nach Hause zurück. Zwei Monate lang entstanden nur Muster, die den Weg in die künftige Arbeit markieren sollten. Alte Formen wurden erneuert und dem heutigen Geschmack angepaßt, der ja wieder die schlichte Form und Aussage zu lieben beginnt."

In der geräumigen Wohnung der Pertlwiesers im alten Gemeindehaus zu Ebelsberg begann nun der Rest der Familie (einige Kinder waren inzwischen ausgeflogen), Vater, Mutter, Sohn Wolfgang und Tochter Roswitha zu arbeiten. Zuerst hatte man nur eine Laubsäge und Malzeug. Dann kamen eine Heimwerkermaschine, eine kleine Bandsäge, eine Tischbohrmaschine, eine Hobelmaschine, eine Drehbank und eine selbstgebastelte Schleiftrömmel — lauter alte Maschinen — dazu. An Werkstoffen wurden hauptsächlich Holz, Bast, Stroh und Metallfolien verwendet. In mühsamer Arbeit wurden die vielen kleinen Einzelteile hergestellt, mit der Hand bemalt und dann zusammengesetzt. Die Holzarbeit wurde dabei von den Männern, die Malerei von den Frauen besorgt. Sohn Wolfgang Pertlwieser hatte inzwischen (1963) geheiratet, seine Frau Ulrike arbeitete mit gleicher Begeisterung mit und beide übernahmen allmählich die Hauptlast und die Verantwortung für den kleinen Betrieb (um 1965). Wolfgang Pertlwieser, geboren 1940, machte nach der Hauptschule eine Tischlerlehre und ging dann einige Jahre an die Kunstschule der Stadt Linz zu Professor Herbert Dimmel. Zuerst arbeiteten Hans und Wolfgang Pertlwieser als freiberufliche Kunsthandwerker im Bereich der Berufsvereinigung bildender Künstler Oberösterreichs, als die Arbeitsaufträge aber einen immer größeren Umfang annahmen, meldete Wolfgang das Gewerbe bei der Allgemeinen Innung der OÖ. Handelskammer an.

In der Werkstatt Pertlwieser wurden im Laufe der Jahre gegen 200 verschiedene Artikel erzeugt. Begonnen wurde dabei mit einem Leuchterpferdchen, das aus einem Holzbrett mit der Hand ausgesägt werden mußte. Hier sei ein Abriß aus einer Sortimentsliste des Jahres 1980 wiedergegeben: Weihnachtskollektion, Christbaumschmuck 52 Nummern (u. a. Christbaumrößl, Hirscherl, Kripperl, Dorf, Segelschifferl, Hl. Geist, Paradiesvogel mit Flügel, Steckvogel, Hahn hängend, Hl. drei Könige, Wickelkind, Sonne, Mond, Herz, Weihnachtsreiterl, Vogelhaus, Nistkasterl, Starenhaus, Christkindlpferdchen, Hirtermadl, Hirterbub, Engerl, Christkindl, Weihnachtsmann, Kasperl, Zwerg, Dockerl, Soldat, Kleine Arche Noah, Blocherschlitten, Dreikönigsreiter mit Pferd, Kamel und Elefant, Fische usw.) ferner Weihnachtsbäumchen, Kerzenanzünder, Kripperl in Spanschachtel, dazu Hl. Drei Könige und Hirten, sechs verschiedene Bildchen mit Weihnachtsmotiven und 20 verschiedene Christbaumbehänge zum Selbstbemalen. Osterkollektion: Osterlamm, Hahn stehend, Henne im Nest, Vogel im Nest, Lamm für Osterlicht, Hahn für Kerze, Henderl für Ei, Palmessel, Ostergestell für Eier, Spieldeosen: Maibaum mit tanzenden Paaren, Ringelspiel mit Reitern, Ringelspiel mit Schiffchen, Hahn und Reiter und als Glanzstück die Linzer Dreikrippen (um die feststehende Hl. Familie drehen sich entweder die Hirten mit ihren traditionellen Gaben oder die Hl. Drei Könige).

Verschiedenes: Spielzeug und Gebrauchsgegenstände wie z. B. Buntes Rößl, Bunte Kuh, Wetterbaum mit Vogel oder Männchen (= ein hübsches neues Wetterhäuschen), Dreikönigsschiff, Arche Noah, Salzschiefer, Flößer, Mondseeschiffer, Postkutsche, Prin-

zeßkutsche, Bierwagen, Jagdschlitten, alles mit Pferden bespannt, Nußknackersoldat, Nußknackerbauer, Nußknackervogel, Brettspiel Fuchs und Henne und schließlich sechs verschiedene Scheppertiere und -docken.

Für die Herstellung und Manipulation dieses umfangreichen Sortiments wurde die alte Wohnung zu klein und Wolfgang Pertlwieser begann in Ebelsberg ein Haus mit Werkstatt und Wohnung für seine Familie und für seine beiden Eltern zu bauen. Nach der Übersiedlung im Jahre 1973 konnte der Maschinenpark um einen Kompressor, um eine große Drehbank, um Hobelmaschinen, Bandsäge, Schleifmaschine und zwei Dekopiersägen vergrößert werden. Auch für die Malerei war nun ein geräumigeres Zimmer vorgesehen.

In ihrer besten Zeit, etwa von 1967 bis 1976 schaffte die Werkstätte jährlich bis zu 36.000 Einheiten, zur Familie kamen drei fallweise beschäftigte weibliche Hilfskräfte und einige geschickte Soldaten aus der Kaserne in Ebelsberg, die in ihrer Freizeit gerne bastelten. An fremden Mitarbeitern waren damals fallweise zwischen zehn und vierzehn Personen beschäftigt. Die Familie selbst arbeitete von 7 Uhr früh bis 10 Uhr abends auch an Samstagen. An Sonntagen wurde gefeiert. Wolfgang und Ulrike, die inzwischen zwei Kinder bekommen haben, machten 1979 nach 16 Jahren Ehe und gemeinsamen Arbeitens, ihren ersten Urlaub.

Wohin wurden nun die vielen kleinen Dinge verkauft? Den Grundstock bildeten in Österreich die Heimatwerke, durch Ausstellungen auf Messen in Salzburg, Innsbruck, Wien und in Frankfurt kamen weitere Wiederverkäufer in Österreich, Bayern, in der übrigen BRD, in Südtirol, der Schweiz, in den USA und in Südafrika dazu, einige Jahre hatte die Familie einen Weihnachtsstand im Schloß Grafenegg.

Und dann kamen die Schwierigkeiten, nicht von innen, sondern durch die ausländische Konkurrenz! Anfang der siebziger Jahre bemerkten die Pertlwiesers, daß ihr Christbaumschmuck von Holzwarenerzeugern aus dem Grödnertal zuerst nachgemacht und daß von diesen die hölzerne Christbaumkollektion um viele Artikel erweitert wurde. Das ergab auch am Inlandsmarkt einen Preisdruck, der aber noch erträglich war. Seit etwa 1974 ließen Firmen aus der BRD den Pertlwieserschmuck mit kleinen Abänderungen in Ostasien, besonders in Taiwan, nacherzeugen. Um 1976 dürfte ein erster Höhepunkt dieser Konkurrenzware spürbar geworden sein. Der Druck hat zwei Jahre später etwas nachgelassen, um in den folgenden Jahren desto schlimmer zu werden. Der schönere, aber teure Christbaumschmuck aus Pertlwiesers Werkstatt erlitt einen Umsatzschwund, er war plötzlich im In- und Ausland nicht mehr im genügenden Maße abzusetzen und Pertlwieser stellte rechtzeitig im Jahr 1980 die Produktion ein. Nur die Ware aus Gröden kann gegenwärtig noch einen verkleinerten Umsatzanteil halten, weil dort die Produktionskosten günstiger gestaltet werden können als in Österreich, ansonsten beherrscht Ostasien den Markt und liefert jährlich hunderttausende hölzerne Kleinigkeiten nach Österreich und Deutschland. In den Supermärkten aller Coleurs und Provenienz erhält man die lieben kleinen „hölzernen Weihnachtsmärchen“ um einen Stückpreis zwischen 5,— und 15,— Schillinge, ein Pertlwieserschmuck müßte zwischen ca. 35,— und 55,— Schillinge pro Stück kosten. Damit hat eine Idee, die von Linz ausgegangen ist, den großen Geschäftemachern zwar viel Geld gebracht, ihr Zauber ist aber trotz der Massenerzeugung nicht umzubringen und lebt weiter. Prof. Hans Pertlwieser, sein Sohn Wolfgang und ihre Familien, sind sie verbittert? — Nein, sie haben sich andere Tätigkeiten gefunden und betrachten das Vergangene mit gelassener Heiterkeit.

Nun wollen wir uns einer anderen Persönlichkeit zuwenden, die mit aller Leidenschaft für die Pflege der überlieferten Sachgüter unserer Volkskultur eintritt, deren Schwerpunkt vielleicht weniger im Innovativen, dafür desto mehr im Bewahren und im Verbreiten des

Erbten liegt. Frau A n n i L o i s t l ist Wahl-Linzerin und erst nach 1945 zugezogen. Als Anna Sturany wurde sie 1921 ausgerechnet am Faschingsdienstag in dem Wallfahrtsort Maria Schnee, Gemeinde Reichenau a. d. Maltsch, ca. fünf Kilometer nördlich der österreichischen Staatsgrenze bei Wullowitz geboren. Sie hatte sieben Geschwister, ihr Vater war Gastwirt und Bauer und er hatte auch das Handwerk der Steinmetzen erlernt. Steinmetze und Baumeister waren die vorwiegenden Berufe in ihrer Familie und daher leitet sich die künstlerische Begabung von Frau Anni Loistl ab. Das brauchtumsfreudliche Wallfahrts-geschehen in ihrem Heimatort, das Frauenkloster von Maria Schnee, das von den Linzer Borromäerinnen, und das Männerkloster, das von den Redemptoristen aus Budweis betreut wurde, prägten ihre Jugend. Ihren ersten Zeichen- und Malunterricht erhielt sie als siebenjähriges Mädchen von ihrem Vater und von einem Fräulein Kunert, einer Lehrerin, die mit der Strumpferzeugungsfirma Kunert verwandt war und die ihre Sommerfrische in Maria Schnee verbrachte. Nach acht Jahren Volksschule und abgeschlossener Hauptschul-prüfung wurde sie im Kindergartenseminar in Budweis und später in einer ähnlichen Schule in Attnang-Puchheim ausgebildet. Die ersten Berufsjahre verbrachte sie in Südböhmen und in Oberösterreich als Kindergärtnerin und Erzieherin, bis sie 1945 ihre Heimat verlassen mußte. 1948 heiratete sie ihren Gatten Franz Loistl, der als Meister in der VOEST beschäftigt war und der zwei kleine Kinder mit in die Ehe brachte, aus der schließlich noch ein drittes entspröß.

Während ihrer Ausbildung in Attnang-Puchheim hatte sie das Glück bei dem Kunsterzieher Professor Karl W i l h e l m in Gmunden einen längeren Kurs mitmachen zu dürfen, der für ihre weitere Entwicklung von ausschlaggebender Bedeutung werden sollte. Professor Wilhelm war ein feinsinniger künstlerisch und handwerklich hochbegabter Mann, der nach dem Ersten Weltkrieg vielen Südtiroler Bergbauern das handwerkliche Geschick zur Selbstherstellung und Versorgung ihrer Geräte beibrachte und der sich später auch um die Kleinhandwerker in der Viechtaw, die weiter oben schon erwähnt wurden, annahm. Dieser Prof. Wilhelm verpflanzte nun seine eigene Begeisterung für die überlieferte Volkskunst und für die guten Erzeugnisse des Handwerks in die Herzen vieler seiner Schüler. Frau Anni Loistl erinnert sich an einen Ausspruch ihres Lehrers: *Dirndl'n, schaut's in jede Hütten und in jedes Haus, auch auf die Dachböden. Rettet's dort die alten Sachen, erklärt den Leuten, was sie alles haben und sagt's ihnen, sie sollen das Zeug nicht zusammen hauen!* Diese Empfehlung hat Frau Anni Loistl ihr Leben lang getreulich befolgt.

Zu Ostern 1952 ist Frau Anni Loistl in das Heimatwerk gekommen, hat nicht lange gefragt und sich auf einen Stuhl mitten in das Lokal gesetzt. Dann hat sie aus einem mitgebrachten Korb rot und blau gefärbte Ostereier genommen und mit einem Metallgriffel zum Staunen aller Zuschauer die schönsten Ornamente in diese Eier geritzt, eine Volkskunsttechnik die hauptsächlich in Südböhmen und vereinzelt auch im nördlichen Mühl- und Waldviertel gepflegt wurde. Und damit hat es angefangen. Bereitwillig hat sie lernwilligen Einzelpersonen und später 22 Jahre hindurch in Kursen den Menschen das Ostereierritzen beigebracht, von ihr ausgehend haben sich wieder andere Frauen lehrend in den Dienst dieses schönen Osterbrauches gestellt und heute ist das Osterei mit den geritzten Ornamenten und Sprüchen zu einem festen Bestandteil des Osterbrauches in Oberösterreich geworden. Doch nicht genug damit. Aus ihrer Heimat brachte sie das „Apfelhauserl“ mit, ein vorweihnachtliches Gestänge, das in Streugebieten Oberösterreichs in anderer Form als „Goldberg“ bekannt war und aus dem das Heimatwerk die weihnachtliche Apfelpyramide gestaltet hat. Frau Anni Loistl half mit, auch dieses stimmungsvolle Brauchtumsgerät immer wieder zu verbreiten. Eine gleiche Liebe gilt einem letzten Relikt der auslaufenden alten Volkskunst, das in ganz Oberösterreich, besonders aber im Mühlviertel noch gerne angefertigt wird: der Erzeugung

von Papierrosen, die als volkstümlicher Zierat bei festlichen Gelegenheiten besonders aber bei Taufen und Hochzeiten verwendet werden. In unzähligen Kursen verbreitet sie auch die Kenntnis zur Herstellung von hübschen und geschmacklich einwandfreien Rosen aus Crêpepapier. Sie malt auf Glas in Hinterglastechnik, auf Holz, auf Blechtafeln und auf Papier und verwendet dabei alte Farbrezepte und neue Farben. Bei der verstorbenen Linzer Künstlerin Frau Luise Heiserer-Rosenbauer erlernte sie das Restaurieren der Bauernmalerei. Den geflüchteten Landwirten ihrer Heimat malte sie Bilder von deren früheren Häusern und besonders im nördlichen Mühlviertel und in der Gegend um Freistadt betreut sie kostenlos die Marterl. Von 1967 bis 1972 hatte sie in Linz ein eigenes Atelier, in dem sie sich mit Restaurierungen, mit Möbelmalerei, mit dem Bemalen von Kleingegenständen aus Holz und immer wieder mit Wallfahrtsbildern aus Maria Schnee beschäftigte. Die Aktivitäten, die Frau Anni Loistl mehrere Jahrzehnte hindurch in — und um Linz und in allen Vierteln Oberösterreichs besonders auf dem Gebiet des Volksbrauchtums setzte, sind bewundernswert. In letzter Zeit hatte sie ein wenig mit ihrer Gesundheit zu kämpfen, sie kann halt nicht mehr so wie in jungen Jahren. Als eine Art Krönung ihrer Lebensarbeit hat sie zusammen mit ihrem Bruder Josef Sturany die Initiative zum Bau einer neuen Wallfahrtskirche Maria Schnee am Hiltschnerberg in der Gemeinde Leopoldschlag ergripen. Dort malte sie das neue Gnadenbild und von der neuen Kirche kann man auf die alte jenseits der Grenze hinübersehen.

Zum Schlusse sei dem Autor noch eine Bemerkung gestattet: Der Aufsatz ist bewußt fragmentarisch geschrieben, weil für eine umfassende wissenschaftliche Darstellung zu wenig Zeit und zu wenig Platz vorhanden war. Er sollte aber aus eigener langjähriger Erfahrung einen Eindruck vermitteln, in welchem Spannungsfeld tradiertes Handwerk und altes Volksgut in einer industrialisierten Umwelt weiterlebt, entschlafst und wieder neu aufblüht. Herrn Prof. Hans und Herrn Wolfgang Pertlwieser und Frau Anni Loistl sei für ihre bereitwilligen Auskünfte herzlich gedankt.

Verwendete Literatur:

- O. A. Erich und R. Beitl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde, 3. Aufl. — Stuttgart 1974 — Artikel Gestaltheiligkeit und Weihnachtsleuchter.
- OÖ. Heimatwerk (Hrsg.), Gestickte Volkskunst. Kreuzstichmuster aus Oberösterreich. 1. Aufl. — Linz 1968, 10. Aufl. — Linz 1984.
- Helmut Huemer, Das Kunsthandwerk. Über sein Wesen und seine Erscheinungsformen in Oberösterreich. In: Oberösterreich, Jg. 6, Heft 1/2, 19 ff.
- Helmut Huemer, Volkskunst. Einige sehr persönliche Gedanken zu einem scheinbar bedrückenden Thema: In: Volkskultur. Mensch und Sachwelt. Festschrift für Franz C. Lipp, — Wien 1978, 187 ff., bes. 193.
- Helmut Huemer, Lebendige Volkskunst in Oberösterreich. In: Oberösterreich Jg. 16, Heft 3/4, 12 ff.
- Helmut Huemer, Oberösterreichs Volkskunst in Vergangenheit und Gegenwart. Eine Studie. In: Oberösterreich, Jg. 11, Heft 1, 75 ff.
- Helmut Huemer, Vorwort zur Zeitschrift Oberösterreich Jg. 7, Heft 4, 1957/58, 1, ferner Umschlagfotos und Fotos auf Seite 1.
- Gertraude Liesenfeld, Zum Strukturwandel der holzverarbeitenden Hausindustrie in der Viechtau/Oberösterreich ab 1900. Diss. — Wien 1982.
- Franz Lipp, Oberösterreichische Trachten, Folgen 1—5. — Linz 1950—1960.
- Franz Lipp, Oberösterreichische Trachten, 2. Aufl. Folge 1, Im ganzen Lande gültige Trachten. — Linz 1982.
- Margareta Pokorny, Kreuzstich, Klöppeln, Filetarbeiten. — Wien 1984.
- Margareta Pokorny, Religiöse Volkskunst. Kreuzstichmuster für das religiöse und profane Brauchtum. — Linz 1980.
- Margareta Pokorny, Wandbehänge. Volkstümliche Motive in Kreuzstichtechnik, 3. Aufl. — Linz 1984.
- Anneliese Röck, Das hölzerne Weihnachtsmärchen. In: OÖ. Nachrichten vom 21. Dezember 1968, Weihnachtsmagazin, 14.